

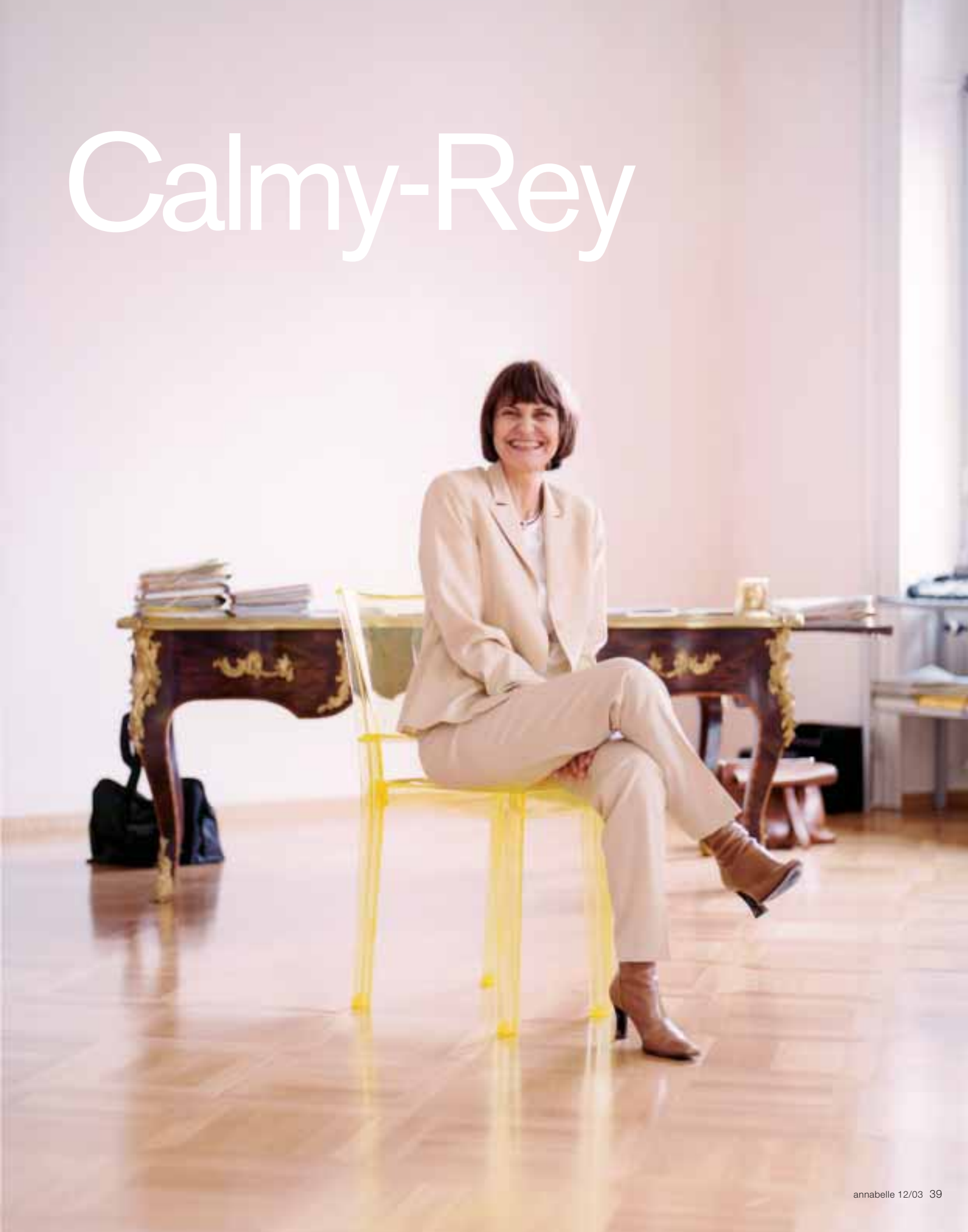
Sie wollte ins Zentrum der Macht. Um sich für die Schwachen einzusetzen, um etwas zu verändern:

Unterwegs mit der Bundesrätin ...

Micheline



Calmy-Rey





Wer mit wem

Bundesrätin Micheline Calmy-Rey mit dem freien Journalisten Marcel Hänggi und dem Fotografen Hans Schürmann



Wo

In Calmy-Reys Büro im Bundeshaus West, erstes Obergeschoss, mit Aus-sicht bis in die Berner Alpen



Gesprächsstimmung

Trotz Zeitdruck und vor der Tür wartenden Gästen: So ent-spannt, dass die Bundes-rätin am Ende des Gesprächs sogar ihr bevorzugtes Computer-Passwort ausplaudert (wird nicht verraten)



Wetterverhältnisse

Das Föhnfenster schliesst sich. Die Sonne verschwin-det, doch die Berge sind noch zu sehen

Text: Marcel Hänggi Fotos: Hans Schürmann

Frau Bundesrätin, sprechen wir über Liebe.

Micheline Calmy-Rey, Bundesrätin und Aussenministerin seit Anfang Jahr, die vierte Frau in der Schweizer Regierung, seit es diese gibt, empfängt uns in ihrem grossen Büro im Bundeshaus West. Bevor das Mikrofon eingeschaltet wird, plaudert sie über die Einrichtung. «Affreux», findet sie, furchtbar, sei die Kombination des modernen Bürostuhls mit dem antiken Schreibtisch. Das schwarze Sofa – das sei ein Versuch gewesen, aber: «Es passt nicht.» Der Amtseinstieg war turbulent, da ist Micheline Calmy-Rey noch nicht dazu gekommen, alles so einzurichten, wie es sein soll.

«Parlons d'amour...»

Zu vielen Themen kann man die Aussenministerin befragen, doch bei einem zuckt sie zusammen und macht eine abwehrende Geste – wenn das Stichwort «Privates» fällt. Wenig ist bekannt über das Privatleben der Bundesrätin: dass sie Schokolade, Krimis und Musik von Bach liebt, kein Fahrrad besitzt, dreifache Grossmutter ist. Viele Menschen wollen die Welt verbessern, Micheline Calmy-Rey ist deswegen Politikerin geworden. Das ist ihre Leidenschaft, darüber will sie sprechen – nicht über Privates.

In einem Interview hat sie gesagt: «Meine erste Liebe waren die internationalen Beziehungen.»

Ist Ihr neuer Beruf eine Rückkehr zu Ihrer ersten Liebe?

Micheline Calmy-Rey lacht. Überhaupt lacht sie oft in dem viel zu kurzen Gespräch. «Tout à fait. Meine erste Liebe. Für die ging ich mit 18 nach Genf und studierte am Institut für Internationale Studien Politologie.»

Der Zustand der internationalen Beziehungen hat Micheline Calmy-Rey keine Zeit gelassen, sich allmählich in den neuen Beruf einzuleben. Als sie ihr Amt antrat, bereiteten die USA den Krieg gegen den Irak vor. Als einen ihrer ersten Gesprächspartner traf Calmy-Rey, Aussenministerin der kleinen Schweiz, im Januar beim Weltwirtschaftsforum in Davos Colin Powell, Aussenminister der einzigen Supermacht, die gerade im Begriff war, die europäischen

«Ich gehöre nicht zu denen, die sagen: Wir sind ein kleines Land und können nichts bewirken»

und transatlantischen Beziehungen auf den Kopf zu stellen. Calmy-Rey wartete mit einer Überraschung auf: Sie schlug ein «Treffen der letzten Chance» zwischen den USA und dem Irak vor. Die Schweiz sei, sagte sie damals, als Land mit einer starken humanitären Tradition verpflichtet, alles zu unternehmen, um den Krieg zu verhindern.

«Ich gehöre nicht zu denen, die sagen: Wir sind ein kleines Land und können nichts bewirken, bleiben wir also unter uns. Wir haben unsere Kompetenzen, die wir einsetzen können, um unserer Position Gehör zu verschaffen. Die Schweiz kann als Vermittlerin in Konflikten eine

besondere Rolle spielen, weil sie keiner Grossmacht verpflichtet ist», ist sie heute noch immer überzeugt. Und: Als kleines Land sei die Schweiz daran interessiert, dass die Konflikte dieser Welt im Rahmen der Uno, unter Beachtung des Völkerrechts, gelöst würden.

Aus dem Treffen der letzten Chance wurde nichts. Die Amerikaner waren nicht daran interessiert, die Iraker – ein Fauxpas der obersten Diplomatin – erfuhren aus der Presse von dem Vorschlag. Stattdessen lud Calmy-Rey zu einem Treffen über die humanitären Folgen eines Irak-Kriegs nach Genf. Dieses fand statt – doch hatten einige der teilnehmenden Staaten und Organisationen durchblicken lassen, dass sie den

Sinn eines solchen Treffens vor dem Krieg nicht ganz einsähen.

Nachdem der Krieg ausgebrochen war, kündigte die Bundesrätin an, ihr Departement werde eine Dokumentation der gegen die Zivilbevölkerung gerichteten Kriegshandlungen erstellen. Es zeigte sich: Das Vorhaben liess sich nicht durchführen. Micheline Calmy-Rey gab ihren Fehler zu.

«Öffentliche Diplomatie» nennt Bundesrätin Calmy-Rey ihre Politik. «Ich will», sagt sie, «dass die schweizerische Aussenpolitik von den Bürgerinnen und Bürgern diskutiert wird.» Für dieses Ziel riskiert sie, auch einmal eine unausgereifte, nicht mit ihren Bundesratskollegen abgesprochene Idee öffentlich zu lancieren. Das ist unüblich in der Schweizer Regierung, und es hat Micheline Calmy-Rey viel Kritik ein-



getragen. Max Frenkel, spitze Feder der NZZ, widmete ihr den letzten Kommentar vor seiner Pensionierung. Titel: «Von Fettnapf zu Fettnapf.» Der «Tages-Anzeiger» spottete: «Ein öffentlicher Diplomat ist wie ein stummer Versicherungsvertreter.» Von «verfehlter Strategie» und einem «nachhaltigen Flop» schrieb, gehässig, die «Weltwoche». Öffentlich kritisiert wurde die Bundesrätin von ihren Bundesratskollegen Pascal Couchepin und Samuel Schmid.

Wie geht die Aussenministerin mit solcher Kritik um? «Dies ist meine Art zu politisieren», sagt Micheline Calmy-Rey. «Das sorgt für Debatten. Ist die Kritik fair, akzeptiere ich sie. Ist sie aber ungerechtfertigt, dann habe ich Mühe damit. Das verletzt mich.»

Ungerechtfertigt sei die Kritik der Aussenpolitischen Kommission des Ständerats gewesen, die nach Calmy-Reys Idee mit der Opferliste verlauten liess, die Art und Weise, mit der die Vorsteherin des EDA ihre Aufgabe wahrnehme, setze die Glaubwürdigkeit der schweizerischen Aussenpolitik international aufs Spiel. Für einen

Moment erstirbt das Lächeln auf dem Gesicht der Bundesrätin: «Das Gegenteil ist passiert. Die Reaktionen auf unsere Politik in der internationalen Presse sind gut. Es scheint mir, die Kommission hat sich zu sehr auf einen kritischen Artikel in einer deutschen Zeitung gestützt. Es passiert mir öfter» – jetzt lacht sie wie-

«Dies ist meine Art zu politisieren. Das sorgt für Debatten. Ist die Kritik fair, akzeptiere ich sie»

der – «wirklich! – dass ich im französischen Fernsehen, also im Ausland, erscheine, wenn es um die humanitäre Politik der Schweiz geht. Ich glaube, es ist uns gelungen, unsere Position in der Welt bekannt zu machen. Wir haben im Fall der Irak-Krise alles getan, um der Welt nützlich zu sein.»

Dabei sprachen im Dezember noch alle von ganz anderem. «Bundesratswahl: Entscheidet die Frisur?», fragte die «Berliner Zeitung» vor dem Wahltag auf ihrer Frontseite.

Frau Bundesrätin, als in Deutschland Angela Merkel als Kanzlerkandidatin zur Dis-

kussion stand, sprach alles von ihrer Frisur. Die meisten Kommentatoren fanden sie furchtbar. «Genau wie bei mir!» Sie lacht.

Man diskutiert nie die Frisuren der Männer. «Nein, tatsächlich nicht. Das hat mit der Art und Weise zu tun, wie Frauen wahrgenommen werden, die in der Öffentlichkeit stehen. Man beurteilt die Frauen nicht in erster Linie nach ihrer Intelligenz oder nach der Art, wie sie die Dinge anpacken, sondern nach ihrer äusseren Erscheinung. Ich erhalte Briefe von Bürgern, die mir schreiben: «Diese Handtasche mit diesem Kleid, das ist unmöglich» ...»

Heute spricht man nicht mehr von Ihrem Aussehen, sondern von Ihrer Politik.

«Voilà.»

Ein Erfolg?

«Das ist ein Erfolg.» Wieder lacht sie. «Ich habe Fortschritte gemacht!»

Ihr Geschlecht war der Walliserin seit Beginn ihrer politischen Karriere eine Motivation. Zuerst engagierte sie sich in Frauen- und Umweltgruppen. «Ich bin», bekräftigt sie, «immer auf der Seite der Schwachen gestanden: der Frauen, der

Kinder, der Alten, der sozial Benachteiligten.» Als sie in Genf 1980 in den Grossrat (Kantonsparlament) gewählt wurde, entwickelte sie sich nicht zufällig zur Finanzspezialistin. «Ich wollte von Anfang an in den öffentlichen Finanzen tätig sein, um zu beweisen, dass Frauen in Männerdomänen kompetent sein können.» 1998 wurde sie Finanzdirektorin des Kantons.

Als sie als Kind den Wunsch äusserte, Anwältin zu werden, hatte ihr Vater, ein Eisenbahnarbeiter, gesagt: «Das ist nichts für dich. Das ist nicht unsere Welt, wir gehören nicht dahin.» Nun, in Genf, war die Politikerin da angelangt, wo sie «nicht hingehörte»: Als Frau in der Finanzdirektion, als Katholikin in der Calvin-Stadt. Kein Problem für sie: «Ich bin katholisch aufgewachsen, aber ich habe sehr calvinistische Seiten.»

Frauen brächten, sagte Micheline Calmy-Rey in einer kämpferischen Rede zum Internationalen Frauentag, andere Lebenserfahrungen mit als Männer – und folglich auch andere Handlungsweisen. Durch ihre Erfahrung als Mutter und Ehefrau, auch durch eine etwas andere Erziehung, stün-

Micheline Calmy-Rey über ...

Leben im Hotel: Das ist meine momentane Lebensform. Ich wohne in zwei Zimmern in einem Hotel in Bern. Das ermöglicht mir, mich frei von Haushaltssorgen ganz meiner Arbeit widmen zu können.

Grossmutter sein: Etwas Wunderbares, das ich jedem wünsche. Ich versuche, meine Enkelinnen so oft als möglich zu mir in die Ferien zu nehmen. Die ältere ist fünf, die Zwillinge sind zweieinhalb – das ist das Alter, in dem sie nicht mehr bloss Bébés sind und anfangen, richtige kleine Personen zu werden. Meine einzige Sorge ist, dass ich meine Enkelinnen nicht oft genug sehe.

Das Wallis: Das Wallis ist mein Heimatkanton und ein Teil meines Charakters. Ich bin ein Dickkopf. Ich weiss, was ich will, und arbeite sehr hart dafür, bin sehr sparsam und unabhängig. Das habe ich von meinen Grosseitern, kleinen Bergbauern, geerbt.

Engagement: Ich engagiere mich für die Gemeinschaft: Das ist es, was ich seit Beginn meiner politischen Karriere mache.

den Frauen den «Werten des Dialogs», der «Suche nach konkreten Lösungen» näher; sie seien weniger einer Lobby verpflichtet. Es sind diese Werte, die die Schweiz nach Ansicht von Micheline Calmy-Rey auf dem internationalen Parkett vertreten sollte.

Was Mutter sein, was Doppel- und Dreifachbelastung für eine Frau bedeuten,

weiss Calmy-Rey. Sie führte zusammen mit ihrem Mann ein Kleinunternehmen, einen Buchvertrieb, und stieg nie ganz aus der Erwerbsarbeit aus, auch als sie ihre Kinder grosszog. Grossrätin wurde sie, als die Kinder zehn und fünf Jahre alt waren.

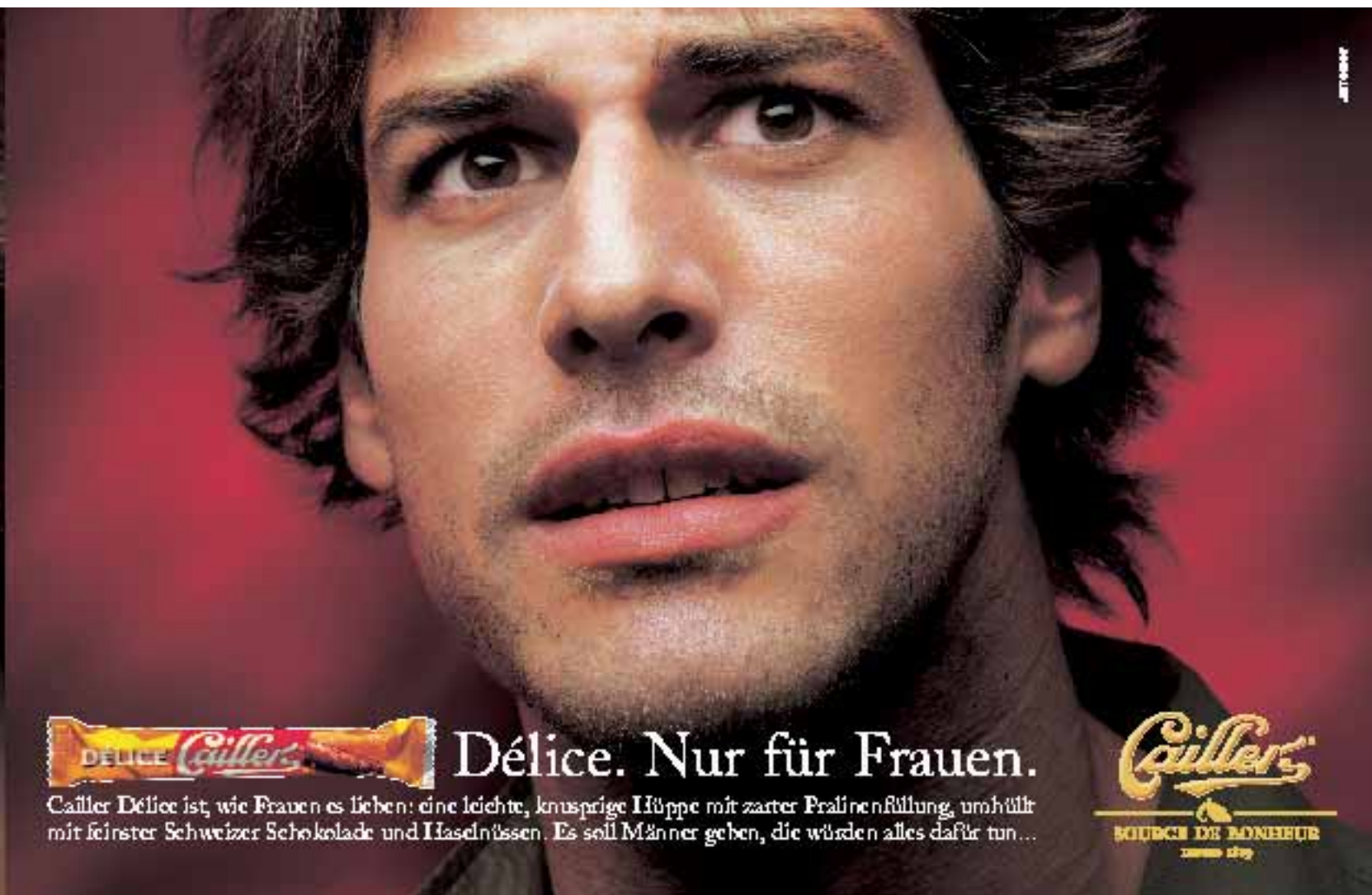
Und sie zeigte allen, wozu sie im Stande war. Als sie die Genfer Finanzdirektion



Neu. Cailler Délice. Nur für Frauen.

Cailler Délice ist, was Männer gerne hätten: eine leichte, knusprige Hüppe mit zarter Pralinenfüllung, umhüllt mit feinsten Schweizer Schokolade und Haselnüssen. Viele Männer ahnen nicht, welcher Genuss ihnen damit entgeht...

Cailler
SOURCE DE BONHEUR
1825



Délice. Nur für Frauen.

Cailler Délice ist, wie Frauen es lieben: eine leichte, knusprige Hüppe mit zarter Pralinenfüllung, umhüllt mit feinsten Schweizer Schokolade und Haselnüssen. Es soll Männer geben, die würden alles dafür tun...

Cailler
SOURCE DE BONHEUR
1825



Die Eisenbahntochter im Bundeshaus

Micheline Rey wird am 8. Juli 1945 geboren. Ihre Grosseltern waren Bergbauern in Chermignon oberhalb Sierre, ihr Vater Eisenbahnarbeiter und Gewerkschafter. Grossvater wie Vater waren in der Lokalpolitik tätig. In St. Maurice besucht Micheline Rey die katholische Handelsschule und legt 1963 in Sion die Handelsmatur ab. Während ihres Politologie-Studiums am Institut Universitaire des Hautes Etudes Internationales in Genf, das sie mit dem Lizentiat abschliesst, lernt sie André Calmy kennen, den sie 1966 heiratet.

Zusammen mit ihrem Mann gründet sie nach dem Studium einen wissenschaftlichen Buchvertrieb. 1969 kommt Alexandra, 1974 Raphael zur Welt. Von der Tochter hat das Ehepaar Calmy-Rey drei Enkelinnen.

1980 tritt Micheline Calmy-Rey in die Sozialdemokratische Partei ein, einige Monate später wird sie bereits in den Genfer Grossrat, das Kantonsparlament, gewählt. Von 1998 bis 2002 leitet sie im Staatsrat, der Kantonsregierung, das Finanzdepartement.

Am 4. Dezember 2002 wird Micheline Calmy-Rey in den Bundesrat gewählt, seit dem 1. Januar steht sie als erste Frau dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten vor.

1998 übernahm, war die Staatskasse des Kantons in desolatem Zustand. Micheline Calmy-Rey brachte sie schon in ihrer ersten Amtszeit wieder ins Lot. 2001 wurde sie mit dem besten Resultat wiedergewählt. Doch dann zog es sie in die Bundespolitik. «Die wirklich wichtigen Entscheide werden nicht auf kantonaler, sondern auf nationaler Ebene gefällt. Ich wollte da sein, wo die wichtigen Entscheide fallen.»

Woher kommt dieser Wille zur Macht? «Ich wollte mich für die Schwachen einsetzen, etwas verändern. Um etwas zu verändern, muss man von der Theorie zur Konkretisierung schreiten. Und die Möglichkeiten zur Konkretisierung bieten sich in der Exekutive stärker als in der Legislative.» Im Vorfeld der Bundesratswahl sagte sie in einem Interview: «Ich will ins Zentrum der Macht.»

Et voilà. So viel Zielstrebigkeit und Selbstbewusstsein war einigen nicht geheuer. Cruella, die Grausame, wurde sie in Genf genannt. «Wissen Sie, das ist typisch. Das hat etwas zu tun mit der Art, wie Frauen in Führungspositionen wahrgenommen werden. Sie entsprechen nicht dem Bild der Maman, sie sind in der Wahr-

nehmung der Öffentlichkeit weder richtige Frauen noch Männer. Das ist nicht nur in der Politik so: Es ist für Männer immer noch schwierig, eine Frau als Chefin zu akzeptieren. Deshalb gibt man den Frauen böse Spitznamen.»

Doch das scheint vorbei. Man spricht nicht mehr über ihre Frisur, sondern über ihre Politik. Man nennt sie nicht mehr Cruella, stattdessen verwenden einige Zeitungen gelegentlich das verwaltungsinterne Kürzel MCR, wenn von Miche-

«Ich wollte da sein, wo die wirklich wichtigen Entscheide fallen»

line Calmy-Rey die Rede ist. MCR, das ist wie FDR (Franklin Delano Roosevelt) oder JFK (John Fitzgerald Kennedy): In den USA erhalten nur die grössten Präsidenten ihr Kürzel als Übernamen. MCR hat sogar eine Wortschöpfung inspiriert. «Calmymania», erfunden von der Westschweizer Wochenzeitung «L'Hebdo». «Ah bon?» Micheline Calmy-Rey lacht wieder. «Diese Ausgabe des «Hebdo» muss ich verpassen haben.»

Calmymania, das lässt sich ungefähr mit «Calmy-Begeisterung» übersetzen. Und

tatsächlich: Während sie von Politikerkollegen und einem Teil der Presse heftig kritisiert wird, ist Madame Calmy-Rey in der Bevölkerung gemäss Umfragen nicht nur ausserordentlich populär: Sie ist dies auch gleichermassen bei Alt und Jung, in den Städten und auf dem Land, von links bis rechts. Beliebt selbst bei ihren politischen Gegnern. Der rechte Maximilian Reimann von der SVP im Kanton Aargau, der als Präsident der Aussenpolitischen Kommission des Ständerats die heftigste Kritik an

der Politik der linken Aussenministerin verfasst hat, kommt geradezu ins Schwärmen. Gewiss, mit den Inhalten ihrer Politik sei er

in vielen Punkten nicht einverstanden. Aber Frau Calmy-Rey sei sehr kooperativ, habe immer eine offene Tür. Und man wisse bei ihr, woran man sei.

Die Zeit fürs Interview ist um, längst. Einmal klopft der Weibel: «Madame, Ihre Gäste warten.» Vor zwanzig Minuten hätte im Büro der Bundesrätin eine Sitzung beginnen sollen. «Servieren Sie ihnen doch noch einen Kaffee», sagt Micheline Calmy-Rey und konzentriert sich wieder auf den Fotografen. Denn der verlangt Schwieriges von ihr: auf Kommando ernst zu blicken.